Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 37

Artikel: Segen der Stunde

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 37 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 15. September 1923

Segen der Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Kind, das du im Grünen schlummerst,
Ganz vom Wiesentraum umsponnen,
Freue dich, du hast des Lebens
Erste, süße Frucht gewonnen!

Unbewußt in deine Seele
Nimmst du auf den Hauch der Blüten,
Grillensang und Lerchenlieder,
Daß sie deine Einfalt hüten.

Daß sie deine Pfade segnen
Mit der Erdkraft tiefem Segen,
Heimweh wird dein Erbgut bleiben
Qual und Stab auf allen Wegen.

Heimweh nach der holden Reinheit,
Traum gelebter Kinderzeiten,
Ferneher in all dein Denken
Werden Glockenblumen läuten.

Kind, das du im Grünen schlummerst,
Ganz vom Wiesentraum umfangen,
Freue dich, du hast des Lebens
Erste, reife Frucht empfangen.

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann. 9

Als er aus seiner Waldeinsamkeit wieder unter die Leute geriet auf der Heimreise, überraschte ihn, was schon in Toronto als dunkles Gerücht aufgetaucht war, nun als bestimmte Tatsache: Es gab Krieg, Krieg der Nordstaaten mit den Sklavenhaltern des Südens. Ueberall fand er große Aufregung der Einwohner, am meisten natürlich in den größeren Städten. Staunton teilte diese Aufregung nicht, obschon die Nachrichten ihn interessierten. Sein Inneres hatte seinen besonderen Krieg, der ihn genugsam in Anspruch nahm. Eins nur rechnete er sich, — hierin wieder ganz der besonnene praktische Yankee, — mit annähernder Sicherheit heraus, daß nämlich dieser Krieg voraussichtlich ihm dienlich sein werde, sein Doppelleben unbeachteter, ungestörter fortzuführen. Wer sollte sich in einer solchen Zeit der entflammten politischen Leidenschaften um die Privatangelegenheiten eines Einzelnen stark kümmern? Und fand er im Kriege nicht gerade den besten Vorwand, wenigstens unerfahrenen Frauen gegenüber, unter allerlei Angaben, die sich auf die durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen der Geschäftspraxis bezogen, je nach der Neigung seines Herzens in die Waldeinsamkeit zu Grace zu eilen oder zu Georgine zurückzukehren? Besonders glücklich machte ihn auch der Gedanke, daß sich die Woge des Krieges jedenfalls nicht in die stille Wildnis hinter Toronto wälzen würde. So schien ihm dieses Ereignis ein neuer Beweis, daß das Glück ihm hold sei. Denn so groß war nicht nur Stauntons Eitelkeit, sondern so groß ist die Eitelkeit der meisten Menschen, daß sie gerne glauben, die schrecklichsten weltgeschichtlichen Ereignisse mit tausendfachem Jammer, den sie über andere bringen, seien eigens von der Vorsehung eingerichtet worden, damit dieser oder jener einzelne desto zufriedener sein Schäfchen ins Trockene bringe. Die Fabeldichter mögen immerhin von der einfältigen Brummfliege erzählen, die sich einbildet, der Postwagen, auf dem sie sitzt, fahre um ihretwillen auf der endlosen Chaussee die stundenlange Fahrt; die Menschen lesen dergleichen, lachen darüber und verfallen immer wieder in die Torheit, sich im Mittelpunkt des Weltgetriebes zu glauben.

Ohne Unfall erreichte Staunton New York und stand plötzlich vor seinem Weibe. Wer nun glauben sollte, er sei mit Befangenheit seiner rechtmäßigen Gemahlin entgegengetreten, würde vermuten, daß sich ihm das Wesen dieses eigentümlichen Charakters noch nicht ganz erschlossen habe. Staunton war unbefangen und das bloß, weil die Zärtlichkeit, mit der er Georgine ans Herz zog, keine gespielte, gekünstelte war, sondern weil er augenblicklich so fühlte, wie er handelte. Wie schön sie ihm wieder vorkam! Ihre vornehme Gestalt, ihre edle Haltung, die feine geistige Blässe ihres Antlitzes, die dunkelschwarzen Haare — das alles nahm ihn aufs neue gefangen und dieses Wiedersehen erinnerte ihn an jenen Augenblick in New Orleans, da er zum ersten Male sie gesehen. Wie sie ihm damals so rasch ihr Vertrauen geschenkt hatte, gewonnen von dem herzlichen Ton seiner Rede, das stand wieder vor ihm